



Pressekonferenz des Bundesverbands Österreichischer Kinderschutzzentren, 29. April 2026,  
9.30 Uhr, online – Sperrfrist 29.4.2026, 10.30 Uhr

**Statement Dr. Peter Caspari**, Wissenschaftliche Leitung des Instituts für Praxisforschung und  
Projektberatung München

**Tabuthemen: Buben, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind und sexualisierte  
Gewalt zwischen Geschwistern.**

Studien zufolge sind 5 – 10% der männlichen Bevölkerung von sexualisierter Gewalt betroffen. Auf die Buben, die dies betrifft, möchte ich hier den Blick lenken. Sie haben nach wie vor mit hartnäckigen Vorurteilen zu kämpfen, die immer noch nach Klarstellungen verlangen: (1) Buben können sich gegen sexualisierte Gewalt nicht besser wehren als Mädchen. Es geht hier fast immer um psychische Manipulation, die abzuwehren für alle Kinder und Jugendlichen gleichermaßen schwierig ist. (2) Buben sind nicht schwul, wenn sie von Männern oder männlichen Jugendlichen sexualisierte Gewalt erfahren. Und sie werden dadurch auch nicht schwul – gemeint ist hier der Begriff „schwul“ im Sinne einer abwertenden Zuschreibung von Nicht-Männlichkeit, wie sie – einer Studie zufolge – über 40% jugendlicher Schüler erleben. (3) Buben stecken sexualisierte Gewalt nicht leichter weg als Mädchen. Aus Aufarbeitungs- und klinischen Studien wissen wir, dass sie oft über Jahrzehnte mit diesen Erfahrungen zu kämpfen haben.

Wenn wir betroffenen Buben helfen wollen, müssen wir differenzieren. Einerseits müssen wir „die Buben“ insgesamt als verletzte Gruppe betrachten, andererseits müssen wir wissen, welche Buben besonders gefährdet sind. Hierzu möchte ich 5 Beispiele erwähnen:

- 1) Buben mit einer körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigung. Werden diese selbst übergriffig, dann geht man davon aus, dass das etwas mit ihrem „Behindert-Sein“ zu tun hat – und man fragt nicht danach, ob sie in ihrer Vorgeschichte selbst sexualisierte Gewalt erlebt haben oder diesbezüglich nach wie vor gefährdet sind.
- 2) Buben und junge Männer mit Migrationshintergrund: Diese Gruppe ist sowohl in ihren oft von Kriegen erschütterten Herkunftsländern, auf der Flucht als auch in den oft als katastrophal zu bezeichnenden Unterkünften in Deutschland und Österreich sexualisierter Gewalt ausgesetzt – ohne dass Hilfeoptionen für sie verfügbar wären. In der öffentlichen Wahrnehmung werden sie aber – siehe die „Kölner Silvesternacht“ (2015/2016) – ausschließlich als Täter oder Gefährder wahrgenommen.
- 3) Buben und Männer, die in Heimeinrichtungen leben oder dort vielen Jahren oder Jahrzehnten gelebt haben. Wir wissen, dass der überwiegende Teil derer, die in kirchlichen Heimen schwere sexualisierte Gewalt erlebt hat, männlich war. Dies wird gerne auf den so genannten *opportunity effect* zurückgeführt, der darauf rekurriert, dass dort einfach wesentlich mehr Buben als Mädchen untergebracht waren. Aber warum war das so und warum ist das immer noch so? Das hat auch damit zu tun, dass Jungen als gefährlicher und problembehafteter wahrgenommen wurden und werden.
- 4) Männliche Jugendliche – und das wird Sie vielleicht überraschen – in heterosexuellen Partnerschaften. Einer aktuellen Studie des Deutschen Jugendinstituts zufolge haben männliche Jugendliche zum Teil signifikant größere Probleme als Mädchen, in Partnerschaften ihre sexuelle Selbstbestimmung zu wahren.
- 5) Buben, die sexualisierte Gewalt durch ihre Geschwister erfahren.

Hier möchte ich den Blick auf alle Kinder – unabhängig von ihrem Geschlecht – erweitern. Es gibt Studien, die zu dem Ergebnis kommen, dass sexualisierte Gewalt, die Buben und Mädchen gegen ihre Geschwister verübt haben, die häufigste Form von sexualisierter Gewalt ist. Die Datenlage ist hier aber widersprüchlich und wir müssen unser Wissen zu dieser Form der Gewalt noch erheblich erweitern. Gegenwärtig können wir davon ausgehen, dass zwischen 1,5 und 7% der Bevölkerung sexualisierte Gewalt durch Geschwister erlebt hat.

In diesem Bereich haben wir es mit mindestens zwei gravierenden Problemen zu tun:

Erstens sind die Aufdeckungshindernisse bei sexualisierter Gewalt zwischen Geschwistern noch höher als dies bei anderen Formen der Fall ist. Innerhalb der Familie besteht zumeist eine geringe Motivation, sexualisierte Gewalt zwischen Geschwistern als Auftrag zur Hilfesuche zu sehen: Eltern schämen sich, interpretieren das Verhalten ihrer Kinder falsch oder sind für die Gewalt aktiv mitverantwortlich.

Zweitens sind Fachkräfte in diesem Bereich unzureichend ausgebildet. In Verdachtsfällen sind sie häufig nicht hinreichend sensibel in Bezug auf die Möglichkeit, dass die Gefährdung eines Kindes durch ein Geschwisterkind verursacht wird. Wird ein Fall schließlich doch aufgedeckt, stellen sich äußerst anforderungsreiche Interventionsfragen: Müssen Kinder aus der Familie herausgenommen werden? Welches der beteiligten Kinder? Das betroffene oder das übergriffene Kind? Was ist mit den anderen Geschwisterkindern? Wenn die Kinder in der Familie bleiben: Wie kann man sicherstellen, dass es nicht zu weiteren Übergriffen kommt? Hier sind Fachstellen, Jugendämter, stationäre Einrichtungen und Familiengerichte in gleicher Weise gefordert. In all diesen Bereichen gibt es aber wenig diesbezügliche Fallerfahrung.

Welche Konsequenzen sind aus all dem abzuleiten? Es gibt hier viel zu tun, aber ich beschränke mich hier auf nur einen, aus meiner Sicht den wichtigsten Aspekt:

Hilfen müssen so organisiert werden, dass sie die erreichen, die sie am dringendsten benötigen. Das klingt banal, ist aber in der Realität keineswegs der Fall. Kinder, die in Flüchtlingsunterkünften leben müssen, sind weit entfernt von einer Infrastruktur, die konsequenten Kinderschutz umzusetzen vermag. Es gibt für diese besonders vulnerablen Gruppen inzwischen den Begriff „hard to reach“. Politisch wird man immer fragen können, ob es an diesen Gruppen liegt, dass wir sie nicht erreichen. Oder doch an uns?

Kontakt:

Dr. Peter Caspari  
caspari@ipp-muenchen.de